

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage *Neue Welt* einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 13693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die Gaspoliene Pettzelle oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwereyer Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Bei der Reichstagsversammlung in Glauchau-Meerane wurde Genosse Hermann Wollenbühr mit 4500 Stimmen Mehrheit gewählt.

Wegen einer Kritik der Leipziger Justiz wurde Genosse Jander von der Frankfurter Volksstimme zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Jesko v. Puttkamer kehrt auf seinen Posten als Gouverneur von Kamerun zurück.

Eine Teilung des preussischen Kultusministeriums ist beabsichtigt.

Die revolutionäre Bedeutung der Gewerkschaften.

Leipzig, 27. April.

II. (Schluß.)

ap. In dem Kampf der Klassen um die Herrschaft in der Gesellschaft hängt das Resultat von den Machtmitteln ab, die jeder der kämpfenden Parteien zu Gebote stehen. Deshalb ist alles, was wir jetzt handeln und tun, für den schließlichen Entscheidungskampf nur insoweit von Bedeutung, als es unsere Kraft und unsere Machtmittel vergrößert. Die Besitzergreifung der politischen Gewalt durch eine bisher unterdrückte Klasse, d. h. eine Revolution, ist nie ein einzelner Akt, sondern immer eine kürzere oder längere Kampfesperiode, in der in stürmischem Schritt ihre Kräfte sich dezent entwickeln, daß sie schließlich die einzig mögliche Herrscherin wird. In diesem Sinne bildet unser Tageskampf einen notwendigen Teil des revolutionären Entscheidungskampfes; hier werden die Kräfte des Proletariats in langsamem Tempo so weit ausgebildet, daß sie es in den Stand setzen, den großen Machtmitteln der herrschenden Klassen wirksam entgegenzutreten.

Die Bourgeoisie hat sich überall in der Staatsgewalt eine kräftige und feste Organisation gegeben, die durch ihre große Autorität, ihre Verfügung über eine gut disziplinierte Armee und ein zahlreiches Beamtenum ein schwer zu bestiegendes Segner bildet. Ihr gegenüber kann das Proletariat nur ausreichende Kraft finden, indem es sich selbst eine starke innere Organisation gibt, und sich die politische Einsicht erwirbt, diese Organisation zweckmäßig in dem Kampfe anzuwenden. Dazu müssen die politische und gewerkschaftliche Bewegung beide ihr Anteil liefern; jede von ihnen trägt in ihrer besonderen Weise dazu bei, die Organisation stärker und die Einsicht besser

zu machen. Will man ihre verschiedene Rolle in übertrieben-einseitiger Gegenüberstellung ausdrücken, so könnte man sagen, daß die gewerkschaftlichen Kämpfe mehr zur Organisation, die politischen mehr zum Wissen beitragen; die erste schafft die Kampfswaffen, die andre die Fähigkeit, sie zum entscheidenden Schlage anzuwenden.

Selbstverständlich darf dieser Gegensatz nicht so absolut genommen werden. Auch die Gewerkschaft trägt zum Wissen und die Politik zur Organisation bei. Indem die Gewerkschaftsbewegung die Arbeiter vereinigt in den Kampf mit dem Unternehmer führt, zeigt sie ihnen die Grundlage alles proletarischen Wissens, den Interessengegensatz zwischen Arbeitern und Kapitalisten. Die Erfahrungen des gewerkschaftlichen Kampfes wirken besser als hundert Reden, um die Arbeiter über das Wesen der kapitalistischen Ausbeutung und die Überförmlichkeit der Klassengegensätze zu belehren. Sogar belehrt sie die Arbeiter über die Notwendigkeit des politischen Kampfes. Die Grundlagen zu dem Wissen, das der Proletarier in seinem Kampfe braucht, brennt ihm die harte gewerkschaftliche Erfahrung wie mit glühendem Eisen in die Seele. Doch hinter dem Unternehmer, dem Fabrikdirektor steht die ganze Kapitalistenklasse, steht die Gesetzgebung, steht der Staat. Gegen sie reicht dieses Elementarwissen nicht aus. Für die weitere Ausbildung des Arbeiters, um den ganzen Kapitalismus auch außerhalb der Fabrik, in der Börse, in den Kolonien, in der Gesetzgebung, im Parlament und auf den Hintertreppen kennen zu lernen, um alle seine Lügen und seine Gewalttaten, seine Schönerederei und seine Phrasen gründlich zu verstehen, dazu ist dann die Erfahrung eines langen, energisch und verständnisvoll geführten politischen Kampfes nötig.

Umgekehrt trägt auch der politische Kampf bedeutend zu der Organisation der Arbeiterklasse bei. So wahr es ist, daß die Gewerkschaftsbewegung die erste und naturgemäße Organisationsform für die Arbeiterklasse ist, so kann sie doch nicht die ganze Klasse zu einer festgefühten Einheit machen. Ihrer Natur nach bleibt die gewerkschaftliche Organisation zersplittert in abgesonderten Berufsvereinen, die nur zur gegenseitigen Unterstützung und Vertretung miteinander in Verbindung treten; daneben gibt es dann noch zahlreiche Arbeitergruppen, die durch die Unpunkt ihrer Verhältnisse außerhalb solcher Organisationen bleiben müssen. Wie wenig dabei das Ideal der großen Klasseneinheit hervorzuheben kann, zeigt sich am klarsten dort, wo die Gewerkschaftsbewegung die ausschließliche Kampfesform bildet, ohne eine starke politische Bewegung daneben, z. B. in England. Die absonderlichen, durch ihren Beruf getrennten Vereinigungen entwickeln einen Zunftgeist; statt sich eins zu fühlen, haben sie oft miteinander um die Grenzen ihres Gebietes, um kleinliche Interessenschiedenheiten. Und zugleich bildet sich ein aristokra-

tischer Geist, ein Organisationsdünkel, der verächtlich herabblüht auf die große Masse der ungelerten, unorganisierten Paupers, die allem Elend, aller Unsicherheit, aller Not und Verzweiflung ungeschützt preisgegeben sind, welche der Kapitalismus für die Proletarier bereit hält. Wenn von diesen Auswüchsen in der deutschen Arbeiterbewegung so wenig zu bemerken ist, so kommt es daher, daß hier von Anfang an eine kräftige politische Bewegung das Bewußtsein der allgemeinen Klasseneinheit geweckt hat.

Die politische Bewegung tut, was die Gewerkschaftsbewegung nur ausnahmsweise tun kann: sie stellt die Klasse der Klasse gegenüber. Für sie gibt es keine Unterschiede zwischen verschiedenen Arbeitergruppen; ihr Geist ist der Geist des Arbeiters, der bei der Bestattung Yorks auf die Frage, welchem Gewerbe die von ihm getragene Fahne gehörte, antwortete: Wozu die Frage? Wir sind ja alle eins. Die politischen Vertreter des Proletariats sprechen und handeln nicht im Namen einer einzigen Gruppe, auch nicht im Namen der organisierten Arbeiter, sondern im Namen aller Beknechteten und Ausgebeuteten. Die politische Bewegung bringt das allen Proletariats gemeinsame zum Ausdruck; dadurch schmiedet sie ein festes Band um die ganze Klasse, und bringt jedem einzelnen seine Angehörigkeit zu dieser Klasse zum Bewußtsein. Die Tatsache, daß unsere Vertreter im Parlament im Namen der ganzen Arbeiterklasse auftreten, diese Tatsache allein muß bei den noch unaufgeklärten Massen schon die ersten Spuren eines Klassenbewußtseins wachrufen; sie fangen an, sich als Mitglied eines großen Ganzen zu fühlen. Der politische Kampf ist auch der einzige, der sich gegen die ganze Klasse der Kapitalisten richtet, gegen Kolonial-, Börsen-, Wucher- und agrarisches Kapital so gut wie gegen das industrielle; er trifft sie alle in dem, was ihnen gemeinsam ist, in ihrer ausbeutenden Wirkung, die sie gegenüber der großen Masse der Ausgebeuteten stellt. Auf diese Weise trägt also die politische Tätigkeit zur Massenorganisation bei: sie durchdringt die organisierten Massen mit dem Gefühl der Klasseneinheit, mit dem Bewußtsein, daß die Klasse über den absonderlichen Organisationen steht, und ihre Verschiedenheit zurücktritt gegen ihre Gemeinsamkeit, zum Zwecke des Ganzen, der Befreiung der Klasse da zu sein.

Dies ist also die Wirkung der politischen Praxis auf die Organisation der Arbeiterklasse; die Wirkung der gewerkschaftlichen Praxis ist wieder ganz anderer Art. Wenn wir über Organisation reden, wird darunter nicht die äußere Form bestimmter Vereine und Verbände verstanden, sondern der Geist, der sie zusammenhält; diese äußeren zeitweiligen Formen können durch gewalttätige Eingriffe zerstört werden, ohne daß dadurch die Arbeiterklasse wieder die alte, zersplitterte, zusammenhangslose Masse der frühe-

Arbeiter, Genossen! Agitiert für die Maifeier!

Seuilleton.

Hans im Glück.

Roman von Henrik Pontoppidan.

Aus dem Dänischen übersetzt von Mathilde Mann.

174] Nachdruck verboten.

XXVIII.

Wenn man auf dem Wege von Oddefund nach Thisted an Ubbj mit seinen vielen düstern Wassertümpeln vorüberkommt und sich von hier aus in westlicher Richtung nach dem schönen kleinen Ort Bestervig mit Klein-Kirchens Grab begibt und von dort aus die Reise in nördlicher Richtung fortsetzt, kommt man in eine armselige, verwehte Gegend, wo die Schafe selbst im Hochsommer Mühe haben, Nahrung zu finden. Es ist eine Dünen- und Sumpfgegend, von gleichem Aussehen im Sommer wie im Winter, blau-grün von Niedgras, röllig von Schachtelhalmen oder Heidekraut, die allein dem salzigen Hauch des Seewindes widerstehen. Unwegsame Sumpfstrecken zwingen die Landstraße, sich in großen Bögen zu winden, und wenn das Wetter sich unheimlich einmal still ist, treibt ein schwerer Hauch darüber hin wie über einer Brandstätte.

Hier und da liegt ein kleines Gehöft oder eine mit Torfboden gedeckte Sütte, aber es sind oft mehrere Kilometer zwischen den Häusern, und Dörfer gibt es hier nicht. Nur an einer einzigen Stelle steht man den Versuch zu einer Ansiedlung. In einer Niederung, wo sich zu beiden Seiten eines Sumpfabflusses ein wenig Wiesenland ge-

bildet hat, liegen vier Häuser, von denen das eine eine Schule ist. In dem andern wohnt der Wiesenmeister. In dem dritten ein Schuhmacher. Das vierte steht leer.

Aus diesem hat man kürzlich die Leiche eines Manaes in den mittleren Jahren getragen, der seit einer Reihe von Jahren die Gemüter der ganzen Umgegend beschäftigt hatte. Er war fremd in der Gegend und hatte sich nie etwas daraus gemacht, von seiner Vergangenheit zu erzählen. Sonst war er nicht eigentlich wortfarg, wenn auch ein wenig kurz angebunden, und er hatte viele Freunde ringsumher und keinen andern Feind als den Pfarrer. Er war unverheiratet und hatte allein in dem ziemlich großen Hause gelebt mit einer alten Haushälterin, einem alten Pferd und etwas Federvieh. Obwohl er unstudiierter Mann war, hatte er viele Bücher; die meiste Zeit verbrachte er aber allein mit sich und seinen Gedanken draußen auf der Landstraße, wenn er von Kants wegen mit seinem struppigen, norwegischen Fjordpferd, das vor Alter fast blind war, umherfuhr. Der Mann war Begebauassistent, und nie waren die Wege in diesem Distrikt so gut imstande gehalten wie zu seiner Zeit.

Trotz seiner Einsamkeit, und obwohl er viele Jahre eine schwache Gesundheit gehabt hatte, die ihn zu einer strengen Regelmäßigkeit in seiner ganzen Lebensführung und namentlich zum Verzicht auf alle jene handfesten Genüsse zwang, mit denen andre Leute dieser Gegend sich für die rauhe Natur schadlos zu halten suchten, machte er stets einen ruhigen und zufriedenen Eindruck. Darüber wunderten sich die Leute, und es beunruhigte sie zugleich, um so mehr, als er keinen Trost in der Religion suchte, nie zur Kirche, geschweige denn zum Tische des Herrn ging, und deshalb von dem Pfarrer als einer der Unglücklichen

bezeichnet wurde, die der ewigen Verdammnis anheimgefallen seien.

Einer von denen, auf die seine Persönlichkeit den stärksten Eindruck gemacht hatte, war sein Nachbar, der Schullehrer, ein jüngerer Mann mit einem aufgeweckten Geist. Dieser war, mit etwas belastetem Gewissen freilich, gern des Abends zu ihm hinübergeschlüpft, um sich mit ihm über ernste Dinge zu unterhalten. Der Schullehrer war ein Mann, der sich seinen Kinderlauben noch unbeschleht bewahrt hatte, und da er sich zugleich besleißigte, in allen Verhältnissen als ehrlicher Mensch zu leben, glaubte er auch eine Anwartschaft auf die ewige Seligkeit haben zu dürfen. Aber trotz dieser guten Ausichten und obwohl er das schönste Familienleben führte, hatte er doch oftmals trübe und müde Stunden, ja, er hatte es sich nicht verhehlen können, daß sein gottloser Nachbar in all seiner Einsamkeit glücklicher erschien als er. Als er erst einmal Mut gefaßt und dies dem Assistenten eingestanden hatte, da hatte dieser ihm in seiner kurzen und ruhigen Weise geantwortet, daß er alsdann seine natürliche Wachstümme nicht gefunden habe, wo er allein das höchste Menschenglück kennen lernen könne: sich seines eanen Selbst voll und klar bewußt zu werden. Als ihn der Schullehrer dann aber fragte, wie man es machen müsse, um diese Wachstümme zu finden, da antwortete er, hierüber könne der eine Mensch dem andern keinen Rat erteilen, hier müsse sich jeder furchtlos dem Instinkt der Selbsterhaltung hingeben, die in allem Erschaffenen niedergelegt sei.

Ein andermal drang der Schullehrer in ihn, um ihn zu veranlassen, sich darüber zu äußern, wie man dies höchste Glück empfinde; aber auch hierauf wollte er sich nicht näher einlassen. „Fragen Sie Ihren Pfarrer!“

ren Zeit wird. Das ist die Verblendung aller herrschenden Massen, daß sie den Geist nicht sehen und durch Fortführung alterer Formen die Macht einer revolutionären Klasse brechen zu können glauben; vergebens, denn diese findet dann doch immer neue Formen als Ausdruck ihrer Geistesverfassung. Was die Organisation unterscheidet von einem losen Haufen, was ihre Kraft unendlich erhebt über die Einzelkräfte ihrer Teile, das ist das nützliche, was den Sandsteinfels unterscheidet vom Sandhaufen; ein Sandsteinfels kann durch den Schwung des Wurfes gewaltige Wirkungen erzielen, während der Sandhaufen durch einen etwas kräftigen Wind zerfliehet. Das ist die Bedeutung des Bindemittels, das die Sandkörner aneinander klebt; das Bindemittel, das die Menschen in der Organisation miteinander verbindet, ist die geistige Verfassung, die jedes Mitglied seine eigene Person zurückstellen läßt gegen die Gesamtheit. Damit die Organisation als fester Block schlagen und wirken kann, müssen alle Einzelwillen sich dem Gesamtwillen unterwerfen, ohne daß während der Aktion einzelne Teile, durch einen besonderen Willen getrieben, sich von dem Block lösen. Das ist es, was man meist die Disziplin in der Arbeiterbewegung nennt. Diese Disziplin ist völlig verschieden von dem militärischen blinden Gehorsam unter den Geboten eines fremden Willens; sie bedeutet auch nicht, daß der einzelne sich der höheren Einsicht der selbst gewählten Führer immer gerade so unterwirft, wie ein Soldat dem Offizier, oder, daß man jeden Mehrheitsbescheid als eine unfehlbare Stimme Gottes ehrfürchtig betrachtet. Sie bedeutet nur dies, daß jeder einzelne sein Handeln nicht durch seinen persönlichen Willen, sondern durch den Gesamtwillen bestimmen läßt, damit die Aktion wirklich wie von einem festen Block getragen wird.

Diese Disziplin, die Hingabe des einzelnen an die Gesamtheit, macht erst die Organisation zu einer Macht. Sie kann nur durch eine lange Praxis eingeübt werden; erst nach und nach lernen die Arbeiter den kleinsten Individualismus überwinden, die Zuchtlosigkeit, die unabhängig von andern und gegen andere dem eigenen Vorteil nachjaht. Das ist vor allem das Werk der Gewerkschaftsbewegung.

Allerdings, überall ist einheitliches Vorgehen machtvoller als zersplittertes, und überall, wo die Praxis die trefflichen Früchte der Einigkeit zeigt, dient diese Praxis dazu, jedem einzelnen die Unterordnung seiner Person unter die Gemeinschaft einzupauken. Dennoch gibt es Unterschiede; wo das Befolgen des eigenen Willens, die Eigenbräuterei, nicht sofort je gewaltigen Schaden bringt, wird es nicht so leicht als ein großer Verstoß gefühlt; wo das Befolgen des Gesamtwillens keine großen persönlichen Opfer kostet, und nur die Überwindung einer gewissen Rechthaberei fordert, da wird es nicht schwer, aber es läßt die Menschen auch so, wie sie waren. Anders steht es mit der Gewerkschaftsbewegung. Hier fordert die Hingabe an die Gesamtheit oft die schwersten persönlichen Opfer; jeder Arbeiter weiß, daß die Förderung des Gemeinwohls für ihn persönlich große Gefahren mitbringt und nur zu oft verlockt ihn bedeutende persönliche Vorteile zum Verrat an seinen Kameraden; aber zugleich kann hier der Enthusiasmus einzelner den Erfolg eines Kampfes völlig in Frage stellen, und die Gewartheit schwer schädigen. Dadurch sind die gewerkschaftlichen Kämpfe zugleich fortwährende Kollisionen zwischen persönlichem und gemeinsamem Interesse; die Praxis lehrt, daß auf die Dauer das Interesse des einzelnen am Besten durch das Befolgen der gemeinsamen Interessen gedeckt wird, aber dazu ist in jedem Einzelfall das Zurückstellen des eigenen Interesses nötig. In dieser Lebensschule wird den Arbeitern wie mit Beißzähnen die Disziplin eingeprägt; die schweren Niederlagen bei Nichtachtung ihrer Gebote macht sie zur unbedingten Notwendigkeit und die persönlichen Opfer, die ihre Befolgung mitbringt, macht die Arbeiter zu ganz anderen, neuen Menschen. Durch Kampf und Leiden wird der alte egoistische Mensch abgeworfen und ein neues Geschlecht entsteht, so wie die Zukunft es braucht; durch seinen Zusammenhalt mächtig, das alte Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft zu stürzen und eine neue Gesellschaft der organisierten Produktion zu errichten.

So bildet die Gewerkschaftsbewegung eine der bedeutendsten Vorstufen zur proletarischen Revolution. Nicht indem ihr Aufgaben zugewiesen werden, die sie allein nicht erfüllen kann, und die sie vielleicht für ihre besondere Aufgabe ungeeigneter machen, sondern indem sie tut, was allgemein als ihre ureigenste Aufgabe betrachtet wird.

hatte er ironisch gemurmelt. Hinterher hatte er aber doch gesagt, für jeden Menschen komme es darauf an, sich soweit wie möglich in selbständiger und unmittelbarer Verbindung mit den Dingen zu bringen, statt sie durch die Organe anderer zu empfinden, wie das z. B. diejenigen täten, die von überlieferten Vorstellungen lebten. So ein wirklich lebendes Verhältnis zum Leben sei die notwendige Voraussetzung, um frische Erkenntnisfreude aus jedem Erlebnis, dem geringsten wie dem größten, ja selbst dem Schmerzlichsten, ernten zu können. Wer nicht aus Erfahrung das Glück kenne, das darin läge, wenn ein — noch so kleiner und bedeutungsloser — bisher unerschlossener Winkel der Gedanken- oder Wirklichkeitswelt sich einem aufweide, der wisse überhaupt nicht, was es heißen zu leben.

An diese Worte hatte der Schullehrer in den letzten Lebensjahren des Assistenten, so dieser trotz schrecklicher Krebsleidens ohne fremden Trost den Mut aufrecht hielt, oft denken müssen. Mit lebhaftem Interesse hatte er seine Strauchtheit studiert und ihre Fortschritte ringsumher in seinem Körper verfolgt. Während der Schmerzanfalle selbst konnte er elend genug sein und jammern, so daß man sich in den drei benachbarten Häusern Raumnähe in die Ohren stopfen mußte; aber wenn man dann hinterher zu ihm herein kam, lag er da mit einem Ausdruck im Gesicht wie jemand, der einen reichen und tiefen Genuß gehabt hatte.

Daß ihm das Leben wirklich keinen Augenblick ganz unerträglich erschienen war, bestätigte sich auch nach seinem Tode, wo man einen geladenen Revolver in seiner Nachtschuhboxe verborgen fand.

Die letzten Tage lag er still hin, ohne irgend jemand leben zu wollen. Aber bis zum letzten Augenblick beschaf-

Reichstag.

39. Sitzung. Freitag, den 26. April, nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratsstische: Frhr. v. Stengel, v. Gienem.

Die Beratung des Militärärztes wird fortgesetzt beim Kapitel „Technische Institute“.

Abg. **Vaats-Vosdam** (kons.) bespricht ausführlich die Zustände in den Militärwerkstätten. Die Arbeiter sind für die ihnen gewährte Aufbesserung dankbar, aber eine Anzahl Missetaten sind noch zu beseitigen. Ich bitte den Herrn Minister darum.

Abg. **Zubeil** (soz.): Die gewünschte Rücksicht auf die Lage des Hauses kann ich nicht nehmen. Gestern, wo es sich um Pferdpreise handelte, zogen die Herren von der Rechten die Debatte in die Länge. Heute, wo es sich um Arbeiter handelt, können sie gar nicht schnell genug fertig werden. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Der Stimmenzuwachs der Sozialdemokratie hat dem Schnüffelsteifen in Spandau eine ungeheure Ausdehnung gegeben. Auch die technischen Beamten beteiligen sich an diesen Schnüffelsteifen und hupeln in der unersprochlichsten Weise herum.

— Die von mir seit Jahren vorgebrachten Beschwerden haben noch immer keine Abhilfe gefunden. Noch immer herrscht eine korrupte Güstlingswirtschaft. Fälle von Unterschlagungen sind nicht selten, während man schwer arbeitenden Leuten den wohlverdienten Lohn entzieht. — Auf der Rechten wird immer von Terrorismus gesprochen. Es gibt keinen schlimmeren Terrorismus als den, den die Militärbehörden in Spandau üben. Den Vorstandsmitgliedern des gänzlich unpolitischen Vereins der Spandauer Militärwerkstättenarbeiter wurde gekündigt, weil sie eine Versammlung einberufen hatten, die gegen die hohen Preispreise gerichtete war. Die Kündigung wurde nicht zurückgenommen, obwohl es sich um Leute handelte, die zum Teil 12 Jahre in den Werkstätten tätig waren. (Hört, hört!) So sieht die geübte Kompottschüssel aus. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Auf unser fortwährendes Drängen hat man endlich in den Spandauer Werkstätten den Sommerurlaub eingeführt. Aber er ist auch danach. Während in unsern Vorwärts jeder Arbeiter seine Woche Sommerurlaub bekommt, bekommen die Spandauer Militärwerkstättenarbeiter nach 7 Jahren 4 Tage Urlaub und auch das nur, wenn sie ganz artige Kinder sind. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) — In den Staatswerkstätten von Hanau, Siegburg, Straßburg und Danzig besteht noch immer bei völlig unzureichenden Löhnen für die niederen Lohnklassen die zeitweilige Arbeitszeit. Unzureichend sind auch die Löhne in den Pulverfabriken. Wenn die Arbeiter aus der Pulverfabrik kommen, sehen sie aus wie die Mongolen oder wie Kanarienvogel (Helterkeit), nach dem Baden sehen sie aber aus wie lebendige Leiden. Man sollte ihnen denn wirklich wenigstens saubere, feste Schuhkleider liefern. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Ein arger Soldatenkinder ist der jüngst von Hanau, wo die Arbeiterausübung besonders floriert, nach Spandau verlegte Betriebsführer Hubn. Dieser Hubn läßt minutenlang Leute mit 10 bis 12 Bentner schweren Ketten in der Hand stehen und schikanieren Meister und Arbeiter in gleicher Weise. Ich weiß, daß man unser Kritik als übertrieben und unwahr bezeichnen. Aber diese unsere Kritik zwingt die Regierung, wenn auch widerwillig und langsam, Verbesserungen vorzunehmen. Und so werden wir nicht ablassen, Missetaten zu rügen, wo und wann immer sie zutage treten. (Vehementer Beifall bei den Soz.)

Abg. **Dr. Becker** (zentr.): Die Löhne der Arbeiter sind in Siegburg usw. verbessert. Aber die Unterbeamten sind noch immer sehr schlecht bezahlt. Wenn sie aufgebeßert würden, würden sie sich freuen. (Zustimmung.)

General **Ugt v. Armin** bespricht, daß in Spandau eine Güstlingswirtschaft herrsche. Wir werden die vorgebrachten Beschwerden prüfen. Öffentlich werden sie sich als unberechtigt herausstellen. Soweit die Löhne unter den ortsüblichen standen, sind sie aufgebessert worden. (Beifall.) Wir wollen in den Werkstätten keine Agitatoren, aber auch keine Arbeiter, die staatsstreue Gesinnung heucheln. (Beifall rechts.)

Abg. **Zubeil** (soz.): Gerade mit der Gesinnungsschnüffelsteife zücht man Heuchler. Herr Vaats ist nur mit freilichtiger Hilfe gewählt worden. Aber die Arbeiter werden dafür sorgen, daß er das nächste Mal trotz der freilichtigen Hilfe herausgeworfen wird. (Beifall bei den Soz.)

Abg. **Vaats-Vosdam** (kons.): Wenn die Freilichtigen ihre Schuldbilgkeit tun, dann steigt der Zubeil das nächste Mal hinaus. (Lachen bei den Soz.)

Das Kapitel wird bewilligt, ebenso der Rest der dauernden Ausgaben.

Bei den einmaligen Ausgaben beantragt die Subkommission eine Resolution, worin gefordert wird, daß noch in diesem Jahre ein Gehaltswort vorgelegt wird, der die Beitragspflicht der Reichsbetriebe zu den Gemeindeabgaben regelt.

Reichssekretär **Frhr. v. Stengel** erklärt, daß die Vorlegung eines solchen Gehaltswortes nach Möglichkeit beschleunigt werden solle.

Abg. **Dr. Südekum** (soz.) beantragt die Ausstufung als wenig betrieblig und vermutet, daß die Schwierigkeiten bei dem Fiskalismus der preussischen Regierung zu suchen sind.

Die Resolution wird angenommen.

Bei den Einnahmen rügt **Abg. Erzberger** (zentr.), daß das militärärztliche Gelände am Zoologischen Garten in Berlin an das Offizierskorps der Landwehrinspektion billiger verkauft werde als das Reich es selbst gekauft habe.

Abg. **Dr. Südekum** (soz.) bittet die Position abzulehnen. Ohne dringende Veranlassung soll das Reich keinen Grund und Boden abgeben. Außerdem wird durch solche Käufe, wie sie auf diesem Grundstück gebaut werden sollen, die Abschaffung der Reserveoffiziere gefördert. Dazu braucht das Reich um so weniger

Mittel herzugeben, als durch das Reserveoffizierswesen Strebert und Unselbständigkeit im Bürgertum großgezogen wird. (Bravo bei den Sozialdemokraten.)

Abg. **Kriegsmittler v. Einem** bestreitet die politische Unselbständigkeit der Reserveoffiziere und erklärt, daß man das tragliche Terrain nicht gut anderweitig benutzen könne.

Abg. **Erzberger** (zentr.) bezeichnet den lehrangeführten Gesichtspunkt als ausschlaggebend und bittet daher, dem Verlaufe zuzustimmen.

Abg. **Debe** (freil. Gg.) erklärt sich namens der gesamten freilichtigen Gruppen gegen den Verkauf. Es ist nicht angebracht, irgend etwas zu unterstützen, was unsern Peere den Charakter eines Volksherrn rauben kann.

Abg. **Dr. Baaske** beantragt Zurückverweisung der Position an die Subkommission.

Abg. **Dr. Südekum** bittet nochmals um Ablehnung der Verkaufsgenehmigung.

Die Abg. **Dr. Bente** (Erl.-Lothr.) und **Dr. Bahr** (Bund der Landw.) protestieren dagegen, daß die Offiziere a. D. nicht politisch selbständig seien.

Abg. **Lattmann** (wirtsch. Gg.): In einer Hinsicht sind die Reserveoffiziere politisch gebunden. Jeder Offizier, der die Sozialdemokratie unterstützt, handelt ehrlos. (Schallendes Gelächter bei den Sozialdemokraten.)

Abg. **Dr. Baaske** (nat.-lib.) zieht seinen Antrag auf Zurückverweisung der Position an die Kommission zurück.

Diese wird hierauf gegen die Stimmen der Freilichtigen und der Sozialdemokraten angenommen. (Rufe: Der neue Block!) Der Rest des Militärärztes wird debattelos angenommen. Hierauf verläßt sich das Haus auf Sonnabend 11 Uhr. (Vollstat, Nouvelle zum Reichsbeamtengeeseb.)

Schluß 6 Uhr.

Revolution in Rußland.

Die Notlage der Wiener Volkszeitung.

Seit einigen Tagen steht an der Spitze des Bundesorgans ein Aufruf, in dem die Administration der Volkszeitung erklärt, die Zeitung müsse wegen Geldmangels eingehen, wenn nicht baldige und bedeutende Unterstützung eintreffe.

Gewöhnlich glaubt man im Ausland, daß die Kampfbedingungen für das gesamte russische Proletariat fast die gleichen sind. In Wirklichkeit aber sind die gesellschaftlichen Verhältnisse im Ansiedlungsrayon und im Inneren Russlands ganz verschieden, der Massenbau des jüdischen Volk ist ebenfalls ganz verschieden von dem des russischen Volkes. Es gibt nur wenige Juden, die sich in Südrußland mit Landwirtschaft beschäftigen; die Hauptmasse der jüdischen Bevölkerung wohnt im Kleinhandwerk, Hausierer und Tagelöhner aus. Ebenso unterscheidet sich die geschichtliche Entwicklung und Parteigruppierung beider Nationalitäten. Die russische „Volksarmee“ hat nur ein farbloses, farbloses Bild in dem sogenannten zionistischen „Sozialismus“ gefunden. Diese eigenartigen sozialen und geschichtlichen Kampfbedingungen haben auch die selbständige Organisation des jüdischen Proletariats hervorgerufen, und sie allein können uns die Notlage der jüdischen Volkszeitung erklären.

Während die russischen marxistischen Zeitschriften und Zeitungen mit Erfolg den liberalen Konkurrenz machen, befindet sich das jüdische sozialdemokratische Blatt ständig in Not. Der Klassenkampf des russischen Proletariats bedroht die Existenz des jüdischen Kleinbürgertums oder Konventualismus noch nicht unmittelbar; bei der schrecklichen Konkurrenz, die im überbevölkerten Ansiedlungsrayon unter den Handwerkern herrscht, führt der Klassenkampf der jüdischen Arbeiter zum Untergang des Kleinhandwerks. Der Klassenkampf gegen das zielbewusste Proletariat ist deshalb unter den jüdischen Demokraten viel stärker als im inneren Rußland. Während die russischen Sozialdemokraten von Bauern und städtischen Kleinbürgern gewählt wurden, gelang es dem jüdischen Proletariat nicht, einen einzigen Vertreter in die Duma zu entsenden. Ebenso finden die russischen sozialdemokratischen Zeitungen und Zeitschriften einen weiten Leserkreis, während die jüdische Volkszeitung fast ausschließlich von Arbeitern gelesen wird. Ihre Abonnentenanzahl übersteigt nicht die Anzahl organisierter jüdischer Arbeiter; sie hat auch keine Inserate. Außerdem sieht die assimilierte jüdische Intelligenz, die russisch oder polnisch spricht, mit Verachtung auf den „Jargon“, die Sprache der unteren Volkschichten, herab. Das jüdische Proletariat befindet sich jetzt, dank der langen und schweren Kämpfe gegen die Auspeisungen, in einer Notlage, aber es läßt doch, wie die vielen Spenden beweisen, seine Zeitung nicht fallen. Wie waren ihm die Opfer im Kampfe für den weltbefreienden Sozialismus so schwer; es wird auch jetzt, trotz aller ungünstigen Bedingungen, seine Zeitung nicht eingehen lassen.

Aufregung zur Konterrevolution.

Der heutige Leitartikel der offiziellen Hozja hebt hervor, daß die Presse, die sich der extremen Rechten zukehrt, nunmehr beginnt, das Volk zu einer revolutionären Bewegung zu rufen. Die rechtsstehenden Parteien, sagt das Blatt, gelten überall als konservervative Elemente, deren Ziel es ist, das Staatsrecht aufrecht zu erhalten und die Auserkühntlichkeit des Gesetzes zu wahren. Nur bei uns betreten die sich als „Rechtsstehende“ Bezeichnenden selbst revolutionäre Wege, wie die Linke, und es ist nun endlich Zeit, daß die Blätter der extremen Rechten energisch daran erinnert werden, daß sie ihre Leser in einen Bürgerkrieg

nis eingefunden. Der Ministerialdirektor Eberhard Sidenius und der Propst Thomas Sidenius, beide nicht in Amtstracht. Nach der Beerdigung wurde sein Testament eröffnet. Zur Uebernahme und zum Bedauern der beiden Brüder hatte er bestimmt, daß sein Nachlaß „Zulobe Salomons konfessionslos im Schulheim“ in Kopien abzugeben zu fallen sollte — es war dies eine Wirksamkeit, die keiner von ihnen verdienstvoll fand. Und nun stellte es sich obendrein heraus, daß außer dem Mobiliar und verschiedenen Summen in barem Gelde noch ein paar Sparkastenhücher vorhanden waren, alles in allem im Werte von zehntausend Kronen. Die streng regelmäßige und asketische Lebensweise, die die schwache Gesundheit des Verstorbenen ihm vorgeschrieben hatte, und die ihm übrigens sehr gut zu seinen Reigungen paßte, hatten es ihm ermöglicht, ungefähr die Hälfte seines Jahresgehalts außer allen Extracommunen, darunter die Abstandssummen für ein paar kleine Erfindungen, die er gemacht hatte, zurückzuliegen.

Die Brüder waren erstaunt.

„Das ist ja wirklich eine bedeutende Summe“, rief der Ministerialdirektor ein paarmal aus, zuerst mit großem Respekt, dann doch ein wenig bedenklich.

„Ja, das ist wirklich ein nicht geringes Kapital“, meinte der Propst mit demselben Wechsel im Ton.

Die beiden Brüder sahen einander an.

„Offentlich ist er auf redliche Weise zu dem Gelde gekommen.“

„Darum zu zweifeln haben wir wahrlich keine Berechtigung.“ (Fortsetzung folgt.)